

## Workshop: Afrika – Kontinent im Aufbruch

**Dirk Udo Fricke**, Head of Industrial Plants Division, Ferrostaal Industrieanlagen GmbH

**Dominique Fruchter**, Risikoanalyst, Coface S.A.

**Thomas Kraneis**, Executive Director CRM, Partner, Lahmeyer International GmbH

**Sylvia Sedlacek**, Vice-President Strukturierte Außenhandelsfinanzierung, BHF-BANK

### Moderation:

**Martin Kalhöfer**, Bereichsleiter Afrika/Nahost, Germany Trade & Invest

### Teil 1: Nordafrika

Thomas Kraneis berichtete von seinen aktuellen Erfahrungen in Tunesien, wo er mit Mitarbeitern der African Development Bank (AfDB) und tunesischen Unternehmern gesprochen habe. Er bewerte die Entwicklung im nordafrikanischen Raum allgemein positiv. In Tunesien werde wieder in der Öffentlichkeit diskutiert. Die Listen für die nächsten Wahlen sollen zu 50% mit Frauen besetzt werden. Mit dem politischen Umbruch ginge allerdings zunächst ein wirtschaftlicher Einbruch einher, die Wirtschaft sei gelähmt und die Arbeitslosigkeit sehr hoch. Erst gegen Ende 2011 dürfte es zu einer Normalisierung des Geschäftslebens kommen. In Marokko werde sich der politische Umbruch mit Reformen vollziehen. Eine Einschätzung der Lage in Algerien sei schwierig und gleiche einer Kaffeesatzleserei. Ägypten habe den richtigen Weg beschritten. Für das Chaos in Libyen seien die Europäer mitverantwortlich.

Dominique Fruchter erläuterte die Veränderung der Länderrisiken und des Zahlungsverhaltens in Nordafrika aus Sicht von Coface. Bei der jüngsten Neubewertung der Länderrisiken im März 2011 wurden nur wenige Länder Nordafrikas mit negativem Ausblick

versehen. Coface sei insgesamt optimistisch für die Zukunft in Nordafrika. Probleme mit dem Zahlungsverhalten gebe es nur in Libyen und an der Elfenbeinküste, nicht aber in Tunesien und Ägypten. Dabei seien Unterschiede zwischen den Ländern zu beachten. Insbesondere Tunesien erscheine politisch reif für eine nachhaltige Demokratisierung. Auch wenn der Erfolg noch nicht als sicher gelte, seien die Wachstumschancen unter demokratischen Verhältnissen deutlich besser als unter einer Diktatur.

Sylvia Sedlacek wies auf die lange Geschäftshistorie der BHF-Bank in Afrika hin. Für Geschäfte mit Nordafrika hätten bereits vor den politischen Unruhen Lieferanten vorwiegend Akkreditive als Zahlungs- und Absicherungsinstrument nachgefragt. Dagegen gebe es nur selten Anfragen für die Finanzierung von mittel- und langfristigen Geschäften im Bereich dreistelliger Millionenbeträge. Auch die langfristige Finanzierung mit einer Absicherung durch die Bundesregierung über Hermes-Deckungen werde in Nordafrika kaum genutzt. Durch die politischen Unruhen habe sich die Nachfrage nach Akkreditiven nicht verändert, allerdings seien die Preise gestiegen, wobei das Risikoempfinden der kommerziellen Banken jeweils unterschiedlich sei.



Dirk Udo Fricke, Dominique Fruchter, Martin Kalhöfer, Sylvia Sedlacek und Thomas Kraneis (von links) zeichnen ein facettenreiches Bild von Afrika.

Dirk Udo Fricke bezeichnete Algerien als ein sehr interessantes Land mit guten Geschäftschancen für deutsche Unternehmen, obwohl das Land noch nicht über die politische Richtung entschieden habe. Die Erinnerung an die bürgerkriegsähnlichen Zustände der 90er Jahre sei noch präsent bei der Bevölkerung. Dies erkläre ihre Zurückhaltung bei Demonstrationen. Die algerische Regierung habe Beschäftigungs- und Weiterbildungsinitiativen gestartet, und das Land könne auf einer vorhandenen Industriestruktur aufbauen. Ferrostaal sei in verschiedenen Fahrzeugprojekten, insbesondere in der Modernisierung von Anlagen involviert, die bereits in den 70er Jahren erstellt wurden. Mit der Rehabilitation der Anlagen würden Arbeitsplätze geschaffen und jungen Leuten die Möglichkeit gegeben, Geld zu verdienen, was zu einer Beruhigung der politischen Lage beitragen könne. Ferrostaal beteilige sich an Produktionsgesellschaften (Joint Ventures) und übernehme auch den Betrieb der Anlagen.

Kraneis schätzte das Desertec-Programm, an dem sich Lahmeyer International intensiv beteiligt, als sehr vielversprechend ein. Zu Beginn habe man Fehler gemacht. Man habe nicht auf Augenhöhe mit den nordafrikanischen Staaten gesprochen. Das habe man mittlerweile korrigiert. Der Erfolg von Desertec

werde u.a. auch davon abhängen, wie sich die Weltmarktpreise im Bereich fossiler Brennstoffe entwickelten. Je höher diese stiegen, desto wirtschaftlicher würde das Desertec-Programm. Gut voran käme man in Marokko, wo der König klare energiepolitische Ziele gesetzt hätte. Wichtig sei auch, dass die Produktionsanlagen von Komponenten nicht in Europa, sondern größtenteils in Afrika errichtet würden. Nur so seien Nordafrikaner für Desertec zu gewinnen. Auch Ferrostaal ist an Desertec beteiligt. Fricke stimmte Kraneis zu, dass die Module vor Ort produziert werden müssten, um Arbeitsplätze zu schaffen. Er sehe noch technische Probleme, die gelöst werden müssten, um den Strom nach Europa zu leiten.

## Teil 2: Afrika südlich der Sahara

Das Interesse an Sub-Sahara-Afrika hat in den vergangenen Jahren spürbar zugenommen. Lahmeyer International ist in 37 Staaten des Kontinents unterwegs. Kraneis kritisierte die negative Berichterstattung der deutschen Presse, die wenig hilfreich für die Verbesserung des Images Afrikas sei. Die guten Projekte (z.B. eine Zementfabrik in Namibia, Investitionen in Milliardenhöhe im Energiesektor Nigerias, ein neues Wasserkraftwerk im Sudan, Windparks und

erneuerbare Energieprojekte in Südafrika) und das hohe Entwicklungspotential (teilweise hervorragend ausgebildete Experten, gigantische Rohstoffvorkommen) sollten stärker hervorgehoben werden. Zudem gebe es große Möglichkeiten für die deutsche Industrie, die Elektrifizierung von Afrika (in vielen Ländern liegt die Elektrifizierungsrate unter 10%) voranzubringen. Der deutsche Außenhandel mit Afrika wachse zwar zurzeit kräftig, die deutschen Unternehmen würden jedoch das Wachstumspotential (5% jährlich im Durchschnitt der letzten Jahre) nicht ausreichend nutzen. Sie scheuten die Risiken, die noch besser von der Politik abzudecken seien.

Kalhöfer gab zu bedenken, dass in Afrika zunehmend schlüsselfertige Anlagen nachgefragt würden und die deutsche Industrie möglicherweise mit ihrer mittelständischen Struktur und ihrer geringen Risikobereitschaft im Vergleich zu Unternehmen aus Frankreich, den USA oder China schlechter aufgestellt sei.

Fricke stimmte zu, dass der deutsche Mittelständler gerne seine technologischen Komponenten nach Afrika verkaufe, dann aber mit Bau, Montage, Überwachung etc. nichts weiter zu tun haben wolle. Hinzu kämen Engpässe hinsichtlich Kapitalausstattung oder Finanzierung. Ein Anlagenbauer wie z.B. Ferrostaal, habe einen anderen Ansatz. Im Vordergrund stehe nicht der Verkauf einer eigenen Technologie, sondern der Aufbau einer Anlage, von der Projektentwicklung bis zur Fertigstellung und Inbetriebnahme. Dabei müsse man als Generalbevollmächtigter die Finanzierung mit verschiedenen internationalen und afrikanischen Banken stemmen und bereit sein, Risiken zu übernehmen.

Hindernisse hinsichtlich Finanzierungen gebe es öfters bei Projekten des öffentlichen Sektors, erläuterte Sedlacek. Da es in Sub-Sahara-Afrika mit Ausnahme von Telekommunikation und Rohstoffförderung kaum private Industrien gebe, seien die meisten Projekte, die an die BHF-Bank herangetragen würden, staatliche Projekte (Wasser, Energie, Gesundheitswesen). In Verbindung mit der Entschuldungsinitiative, mit der man Sub-Sahara-Afrika vor ein paar Jahren eine neue Chance zur Entwicklung gegeben habe, hätten die OECD-Länder strenge Prüfme-

chanismen eingeführt, um „Sustainable Lending“ zu erreichen. Wenn ein afrikanischer Staat neue Schulden für ein Infrastrukturprojekt aufnehmen wolle, bräuchte er die Zustimmung von Weltbank und/oder IWF.

Fruchter bestätigte, dass die Weltbankgruppe sehr vorsichtig geworden sei. Er genehmige nur Projekte, die dem Land Fortschritte hinsichtlich Gesundheit, Bildung und Infrastruktur brächten und sei zurückhaltend bei Großprojekten.

Das Streben nach Nachhaltigkeit hinsichtlich Finanzierung, Umwelt etc. bringe europäische Investoren in den Rückstand z.B. gegenüber China. China setze Projekte in Milliardenhöhe viel schneller um, weil es für chinesische Investoren weniger Restriktionen gebe, gab ein Teilnehmer aus dem Publikum zu bedenken. Kraneis ergänzte, die Weltbank habe zwei Jahrzehnte lang große Wasserkraftprojekte boykottiert. Heute seien in Afrika nur 7% des Wasserkraftpotentials genutzt. Arabische Geldgeber hätten dagegen große Summen in die Wasserkraft in Ägypten investiert. Der höchste Return on Investment sei im Mobilfunksektor zu erzielen. Die langfristige Rendite sollte jedoch bei Projekten in Betracht gezogen werden.

Ein Workshopteilnehmer forderte die Politik auf, an der Verbesserung des Images von Afrikaprojekten zu arbeiten und Unternehmen mehr praktische Unterstützung (Vertragsgestaltung in afrikanischen Ländern, Steuer- und Finanzthemen) bei der Erschließung des afrikanischen Marktes anzubieten.

Fruchter sieht in vielen afrikanischen Ländern einen hohen Verbesserungsbedarf hinsichtlich Regierungsführung und Geschäftsumfeld. Diese zwei Kriterien flössen neben dem Zahlungsverhalten der Unternehmen und der makroökonomischen Entwicklung mit in das Länderrating ein. Weil Regierungsführung und Geschäftsumfeld so schlecht abschnitten, würde die Mehrheit der Ratings in Afrika bei C und D liegen. Lediglich Mauritius, Südafrika, Namibia und Botswana hätten Investmentgrade (A3 oder A4). Wichtig für die Zukunft Afrikas sei zudem, dass die Rohstoffvorkommen im jeweiligen Land investiert würden.

Auch Fricke wünschte sich weniger bürokratische Hemmnisse und kürzere Anlauf- und Genehmigungszeiten für Projekte. Er sehe aber auch Fortschritte in der Denkweise der Afrikaner. In Angola würde z.B. die staatliche Bank, die an der Finanzierung eines Baustoffindustrieprojektes beteiligt sei, dem Generalunternehmen Ferrostaal die Auflage machen, die fertige Anlage über mehrere Jahre zu betreiben, bis sie einen Gewinn abwerfe. Ferrostaal begleite den Betrieb zudem mit umfangreichen Schulungs- und Ausbildungsprogrammen. So werde die Nachhaltigkeit des Projekts garantiert.

Auf die Frage, ob die entwicklungspolitische Zusammenarbeit (EZ) Deutschlands in Konkurrenz zur Industrie stehe oder ob sie diese sinnvoll unterstütze, antwortete Kraneis, dass die EZ ordnungspolitisch falsch aufgestellt sei. Die deutsche Industrie könne alle Leistungen, die die GEZ erbrächte, besser umsetzen. Die GEZ solle sich auf die Themen wie Compliance, Good Governance, Regulatory of Framework etc. beschränken. Diese Denkweise sei im BMZ dank der Impulse von Minister Niebel bereits vorhanden, die Umsetzung dürfte allerdings noch einige Zeit brauchen.

Ein Vertreter der DEG erklärte die Zurückhaltung der deutschen KMU in Afrika mit der dünnen Industriestruktur vor Ort. Eine Ausnahme bilde lediglich Südafrika. Er fragte die Referenten, wo die zukünftigen

Kunden in Afrika zu suchen seien. Kraneis nannte einige Beispiele, wo die deutsche Industrie sehr erfolgreich sei. Julius Berger baue Straßen, Brücken und Hotels in Nigeria und beschäftige 20.000 afrikanische Mitarbeiter. Die Firma Deichmann lasse Schuhe in Afrika produzieren. Im Bereich erneuerbare Energien gebe es verschiedene Ansätze in Kenia, Äthiopien, Sudan oder dem südlichen Afrika, wo Teilkomponenten gefertigt würden. Fricke wies auf die Nahrungsmittelindustrie hin, die zurzeit in Angola wiederaufgebaut würde. Die Weiterverarbeitung der Rohstoffe sollte zunehmend in den Ländern selbst erfolgen. Der Mittelstand, der sich ausprägt, sollte angeregt werden, im eigenen Land zu investieren.

Sedlacek betonte, dass die politische Unterstützung in Form der Hermes-Deckung da sei. Dass die Hermes-Deckung für bestimmte Länder (Nigeria, Mozambique, Ghana) sehr restriktiv ausfalle, sei in der geringen Nachfrage begründet. Sie vermisse eine stärkere Initiative deutscher Unternehmen für eine Rohstoff-AG Deutschland. Kraneis wies auf die Energiepartnerschaften Deutschlands mit diversen Ländern Afrikas (Nigeria, Angola, Südafrika und demnächst auch Äquatorialguinea) hin, die auf Druck der deutschen Industrie vom Außenministerium angeschoben wurden und nun bereits Früchte tragen. Er betonte ausdrücklich, dass die privaten Banken immer wichtiger für die Finanzierung in Afrika würden.